

Claudia Wallner:

Zwischen den Systemen – junge Frauen in prekären Lebenslagen zwischen Jugendhilfe und Wohnungslosenhilfe oder: Was passiert, wenn sich Niemand zuständig fühlt?

Vortrag gehalten auf der Fachtagung „Bauchfrei, hip, wohnungslos“ der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. am 22.06.05 in Kassel

Im Folgenden wird es nicht ausschließlich um prekäre Lebenslagen sondern um weibliche Lebenslagen insgesamt und nicht ausschließlich um junge Frauen sondern auch um Mädchen gehen. Diese Erweiterung des Themas hängt zusammen mit der zentralen These, dass Wohnungslosigkeit als eine mögliche Bewältigungsstrategie sich biographisch viel früher ankündigt und dass es nicht ausschließlich prekäre Lebenslagen sind, die das Risiko, wohnungslos zu werden, ansteigen lassen. Probleme von Mädchen und jungen Frauen, die letztendlich auch in Wohnungslosigkeit münden können, entstehen in der Multikausalität weiblicher Lebenslagen im Allgemeinen, der fehlenden Kompetenz von Jugendhilfe, mit Mädchen und jungen Frauen adäquat umzugehen und dem Gerangel verschiedener Institutionen und Zuständigkeiten.

Im Zentrum des Vortrags soll das „Dazwischen“ stehen, denn junge Frauen stehen nicht erst dazwischen, wenn sie im Alter von 18-26 Jahren in die Streitmühlen der Zuständigkeiten von Jugendhilfe, Sozialhilfeträgern und Psychiatrie geraten. Vielmehr haben wir es aktuell mit einer Generation junger Frauen zu tun, die in vielerlei Hinsicht „dazwischen“ steht.

Denn während der öffentliche Mainstream, während Politik, Forschung und Medien ein einheitliches Bild der heutigen Generation von Mädchen und jungen Frauen zeichnet, wonach sie – wie ein Teil des Titels dieser Tagung bereits beschreibt – bauchfrei und hip sind aber auch schlau, super gebildet, selbstbewusst und stark, verbirgt sich unter dieser politisch begründeten Mainstreambotschaft eine nie gekannte Vielzahl und Vielfalt weiblicher Lebenslagen, die teilweise weit davon entfernt sind, hip, Cool oder erfolgreich zu sein.

Will heißen: Viele junge Frauen sind bereits mit Widersprüchen und sich gegenseitig behindernden oder ausschließenden Lebensanforderungen konfrontiert, lange bevor ihre Lebenslagen als prekär etikettiert werden müssen. Oder anders formuliert: Die Anforderungen daran, was und wie Mädchen und junge Frauen heute zu sein haben, sind so vielfältig, so offen, so widersprüchlich und so einschränkend gleichzeitig, und das öffentliche Bild, wie Mädchen und junge Frauen angeblich heute sind, ist dagegen so eindimensional, dass Mädchen und junge Frauen bereits Gefahr laufen, zwischen alle Stühle zu geraten, lange bevor bzw. auch ohne dass ihre Lebenslagen prekär wären oder werden.

Prekäre Lebenslagen sind dann die zweite Ebene, auf bzw. durch die junge Frauen aus der Bahn geworfen werden können und dann als eine mögliche Folge wohnungslos werden.

Die dritte Ebene ist das Hilfesystem der Jugendhilfe selbst, das insbesondere im Bereich der Hilfen zur Erziehung kaum Wissen über weibliche Lebenslagen hat und da-

durch das Verhalten, die Wünsche und Bedürfnisse und/oder die Probleme von Mädchen und jungen Frauen verkennt. Insbesondere in den allgemeinen Sozialdiensten, die für die Hilfeplanung zuständig sind, ist die Geschlechterfrage noch nicht angekommen. Das führt dazu, dass Hilfen für Mädchen und junge Frauen am jugendlichen bzw. am jungen Erwachsenen ausgerichtet werden, was in der Regel der männlichen „Normalbiographie“ entspricht. Damit befördert und produziert Jugendhilfe selbst Probleme und Ausgrenzungen, die wiederum als eine mögliche Reaktion zur Flucht von Mädchen und jungen Frauen aus dem eigentlichen Hilfesystem führen können.

Eine Ausnahme innerhalb dieser Situation bilden sicherlich die Ansätze und Projekte der Mädchenarbeit: Mädchenhäuser und Sleep-Ins für Mädchen und junge Frauen erreichen Mädchen generell deutlich besser als andere Einrichtungen der Jugendhilfe, weil sie an Lebenslagen und Bedürfnissen von Mädchen entlang konzipiert wurden. So erreichen Einrichtungen wie das Masy in Münster, das Trebecafé und der Knackpunkt in Düsseldorf oder das Mäc-up in Köln¹ tatsächlich auch wohnungslose Mädchen und junge Frauen, über die Grenzen der Volljährigkeit und die der Jugendhilfe hinaus.

Diese Unkenntnis weiblicher Lebens- und Problemlagen einerseits und weiblicher Bewältigungsstrategien und Lebens- sowie Überlebensstrategien führt zur nächsten Ebene des „Dazwischen-Seins“ von Mädchen und jungen Frauen: die Ebene zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie. Ein nicht unwesentlicher Anteil von Mädchen und jungen Frauen, die Jahre ihres Lebens zwischen diesen beiden Institutionen pendelnd verbringen, tun dies, weil sie Opfer von Unkenntnis und Fehlinterpretationen der Fachkräfte sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite werden. Wenn bspw. autoaggressive Handlungen wie Essstörungen, Medikamentenmissbrauch oder Selbstverletzungen lediglich auf der somatischen Ebene betrachtet werden und Unkenntnis darüber besteht, dass diese somatischen Störungen bzw. Krankheitsbilder bei Mädchen und jungen Frauen oftmals Bewältigungsstrategien sind für traumatische Erlebnisse, Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen, dann besteht eben auch keine Möglichkeit, diese dahinter liegenden Probleme aufzuarbeiten. Stattdessen wird die Magersucht oder das Ritzen (Aufschneiden von Armen und Beinen) behandelt. Hilfe kann dies nicht sein, weil hier nicht die Probleme sondern die Symptome behandelt werden.

Die Hilflosigkeit der Systeme als Folge des Nichtverstehens und Fehlinterpretierens weiblicher Bewältigungsstrategien führt zu einem Hin- und Herschieben von Mädchen und jungen Frauen, denen so keine Hilfe zuteil wird. Im Gegenteil: Ihre Problemlagen werden verschärft, und eine mögliche Bewältigungsstrategie ist der Ausbruch aus diesem Teufelskreis, der dann nicht selten in Wohnungslosigkeit mündet. Wie sollen Mädchen und junge Frauen, die, selbst mit massiven Problemen konfrontiert und zusätzlich von den Hilfesystemen im Stich gelassen, auch Vertrauen in eben diese Systeme fassen bzw. behalten, wenn diese die Probleme der Mädchen weder verstehen noch mit ihnen umgehen können, sondern zu ihrer Manifestation beitragen?

¹ Alle vier Einrichtungen sind niedrigschwellige Einrichtungen für Mädchen und junge Frauen bis 27 Jahre und der Jugendhilfe zugeordnet. Nähere Informationen sind auf den jeweiligen Internetseiten der Einrichtungen zu finden:

www.stattbuch.de/trebecafe

www.maec-up.de

www.vse-nrw.de/projekte/muenster/masy/masy-0.html

Werden aus Mädchen junge Frauen, dann eröffnet sich ein weiterer Verschiebebahnhof: der zwischen Jugendhilfe und Sozialhilfe. Zwar ist die Jugendhilfe zur Hilfe für junge Volljährige zwischen 18 und 21 Jahren auch dann verpflichtet, wenn vorher noch keine Jugendhilfe gewährt wurden und für über 21- bis unter 27-Jährige auch dann, wenn vorher Hilfebedarf festgestellt wurde, doch sieht die Praxis oftmals so aus, dass Jugendhilfe mit Eintreten der Volljährigkeit deutlich bestrebt ist, keine Hilfen mehr zu gewähren.

Insbesondere betrifft dies wohnungslose junge Frauen und Männer, die durch diese Praxis zwischen die Zuständigkeiten des § 41 KJHG und des ehemaligen § 72 BSHG, heute §§ 67-69 SGB XII hilflos im wahrsten Sinne des Wortes bleiben, obwohl Zuständigkeiten und Nachrangigkeiten gesetzlich deutlich festgelegt sind.

Eine letzte Ebene des Dazwischen-Seins bezieht sich einmal mehr auf das Alter junger Frauen im Kontext der Hilfesysteme:

- Jugendhilfe hält kaum Angebote für junge Erwachsene vor – Einrichtungen der erzieherischen Hilfen aber auch niedrigschwellige Angebote für Wohnungslose haben in der Regel eine Altersobergrenze von 18 Jahren.
- Angebote der Wohnungslosenhilfe werden im Schwerpunkt eher von älteren Frauen frequentiert, so dass junge Frauen sich auch hier oftmals fehl am Platze fühlen.
- Um in Mädchen- oder Frauenhäusern unterzukommen, müssen junge Frauen sich als Gewaltopfer, traumatisiert oder zumindest doch in einer erheblichen und aktuellen Krise befindlich definieren bzw. präsentieren, was eine hohe Barriere darstellt. Hinzu kommt, dass sie auch hier für die eine Institution zu alt, für die andere zu jung sind.

Ergo:

Junge Frauen sind nicht erst zwischen den Systemen, wenn sie in prekären Lebenslagen zwischen Jugendhilfe und Wohnungslosenhilfe verschoben werden. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Ebenen, auf denen Mädchen und junge Frauen zwischen die Systeme geraten: Das beginnt und manifestiert sich in viel früherem Alter als in der Phase um und kurz nach Eintritt der Volljährigkeit und in Bezug auf weibliche Lebenslagen weit bevor diese prekär werden. Sich die prekären Lebenslagen junger wohnungsloser Frauen anzusehen, um alleine von dieser Warte aus das Hilfesystem mädchen- bzw. frauengerecht auszugestalten, greift also zu kurz.

Um Hilfen deutlich besser auf wohnungslose junge Frauen abzustimmen, reicht es weder alleine aus

- die Unterscheidung weiblich - männlich vorzunehmen noch
- ausschließlich die *aktuelle* Lebensphase junger wohnungsloser Frauen anzusehen noch
- alleine die institutionellen und monetären Barrieren zwischen Jugend- und Wohnungslosenhilfe zu beseitigen oder
- ausschließlich die *prekären* Aspekte weiblicher Lebenslagen zu beachten.

Wohnungslosigkeit junger Frauen ist ein Resultat vielfältigster und langjähriger Entwicklungen und Ereignisse. Um jungen Frauen geeignete Hilfen anbieten zu können, braucht es

- Kenntnisse über gesellschaftliche Geschlechterbilder und
- Kenntnisse über weibliche Lebenslagen mit ihren Gleichheiten und Unterschieden und

- Kenntnisse über prekäre weibliche Lebenslagen und
- über Ansätze mädchengerechter Pädagogik und Unterstützung und
- über die spezifischen Lebenslagen und Probleme weiblicher Wohnungsloser und
- über die Mechanismen der Hilfesysteme, Zuständigkeiten gegenseitig zuzuweisen und ihren bisherigen Umgang mit Mädchen und jungen Frauen.

Es geht also darum, auf allen Struktur-, allen Personal- und allen fachlichen Ebenen den Geschlechterblick einzunehmen.

Eine mädchen- und frauengerechte Hilfe im Kontext von Wohnungslosigkeit sowohl in der Jugend- als auch in der Wohnungslosenhilfe erfordert einen umfassenden Entwicklungsprozess, in dessen Rahmen all die o.g. Themen, Bereiche und Ebenen Berücksichtigung finden müssen. Wenn wohnungslosen Mädchen und jungen Frauen geschlechtergerechte Hilfe und Unterstützung angeboten werden soll, dann braucht es die Einbeziehung der Vorgeschichte und die Berücksichtigung der gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Kontexte. Zu fragen ist: Unter welchen Lebensbedingungen wachsen Mädchen heute auf, welche Chancen und Grenzen werden ihnen und jungen Frauen entgegengebracht und wie reagiert Jugendhilfe auf diese Lebenslagen?

Als 1991 in den alten Bundesländern das KJHG in Kraft trat (1990 in den neuen Bundesländern), da beinhaltete die neue gesetzliche Grundlage mit dem § 9,3 einen Programmsatz, der die gesamte Jugendhilfe dazu verpflichtet, die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung zu fördern. Damals gingen der Gesetzgeber, die Forschung, aber auch die Jugendhilfe und die Mädchenarbeit davon aus, dass die Lebenslagen von Mädchen bzw. die von Jungen qua jeweils gemeinsamer Geschlechtszugehörigkeit so ähnlich sind, dass eine klare Unterscheidungslinie zwischen Mädchenleben und Jungenleben und –sozialisation gezogen und dass insofern von DEN Mädchen und von DEN Jungen als relativ homogene Gruppe gesprochen werden kann.

Während Jugendhilfe insgesamt sich trotz der gesetzlichen Vorgaben nicht einmal die Mühe machte, Kinder und Jugendliche grundsätzlich in Mädchen und Jungen zu unterscheiden und damit die Lebenslagenkategorie „Geschlecht“ zu berücksichtigen, richteten Ansätze der parteilichen und feministischen Mädchenarbeit im Rahmen der Jugendhilfe ihre Angebote an Mädchen generell. Der Anspruch der Mädchenarbeit war und ist es bis heute, für ALLE Mädchen da zu sein.

Auch die Mädchenarbeit ging davon aus, dass die Tatsache, als Mädchen oder Frau in einem patriarchalen Gesellschaftssystem zu leben, die Lebensbedingungen zu so ähnlich macht, dass sie von DEN Mädchen und ihren Bedürfnissen und Problemen reden und Projekte für Mädchen insgesamt konzipieren könne. Unterscheidungen wurden partiell vorgenommen zwischen Altersgruppen, zwischen Deutschen und Migrantinnen und zwischen heterosexuellen und lesbischen Lebensweisen. Heute wissen wir: Durch diese Annahme gleicher oder doch sehr ähnlicher Lebenslagen kamen bestimmte Gruppen von Mädchen aber auch bestimmte Lebenssituationen kaum oder gar nicht in den Blick.

Während Jugendhilfe generell Schwierigkeiten mit den sogenannten Straßenkindern hatte, weil es sie rechtlich gar nicht geben dürfte und weil sie weder greifbar noch in den Maßnahmen der Jugendhilfe zu halten waren und sich schwer tat, geeignete Maßnahmen zu entwickeln und dabei völlig außer Acht ließ, dass es neben den im

Vordergrund stehenden Jungen auch Mädchen mit eignen Problemen gab, hatte Mädchenarbeit wohnungslose Mädchen und junge Frauen ebenfalls nicht im Blick. Diese Mädchen und jungen Frauen waren eine Randgruppe auch innerhalb der Mädchen und deshalb auch hier marginalisiert. Mädchenarbeit wandte sich wohnungslosen Mädchen und jungen Frauen nur in einzelnen Fällen zu, Jugendhilfe hatte sie in ihren Bemühungen um Straßenkinder noch weniger im Blick. Dies ist ein einzelnes Beispiel dafür, dass die Annahme weitgehender Gleichheit von Mädchen bzw. von Jungen auch Anfang der neunziger Jahre schon nicht stimmte. Trotzdem waren weibliche (und männliche) Lebenslagen vor 15 Jahren noch deutlich homogener als heute. Vorgaben und Einschränkungen für Mädchen, gesellschaftliche Rollenzuweisungen und Spielräume waren eindeutiger als heute.

Heute wachsen Mädchen unter deutlich veränderten Gesellschaftsbedingungen auf, was nicht zwangsläufig gleichzusetzen ist mit verbesserten gesellschaftlichen Bedingungen:

Dank Frauenbewegung, Mädchenarbeit und weiteren Gleichstellungsbemühungen haben sich die Rollenbilder verändert: Das Mädchen von heute ist stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch anschmiegsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sie sind aber auch in sich widersprüchlich, und sie sind deutlich überfordernd weil überfrachtet mit Anforderungen
- sie stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- sie lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das Männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern konfrontiert. Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-groupe. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung. Im Vorfeld prekärer Lebenslagen gibt es also bereits massive Identitätsprobleme, die dazu beitragen können, Mädchen und junge Frauen aus der Bahn zu werfen.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich

aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben: Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen, die ihnen bereit stehen.

Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern wird zwangsläufig individualisiert und entsprechende Konsequenzen gezogen. Das gesellschaftliche Versprechen der erreichten Gleichberechtigung und der offenen Türen für die persönliche Lebensgestaltung wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrecht erhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie nicht in den Ausbildungsmarkt einmünden können, keinen Arbeitsplatz finden oder Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Dabei wirken strukturelle Bedingungen, sämtliche die Lebenslagen bestimmende Kategorien inklusive der Geschlechtszugehörigkeit und die je persönlichen Ressourcen.

Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischengesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer und die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen unter bestimmten Lebenslagen größer, während für Mädchen/junge Frauen auf der anderen Seite ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen ist. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klappt auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – das heißt in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter die Chancen.

Sind die Lebenslagen prekär, d.h. durch unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende soziale Probleme gekennzeichnet, verschärfen sich die Probleme zwangsläufig. Armut, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Streit und Aussichtslosigkeit im Elternhaus, das Leben in zwei Kulturen, in sozialen Brennpunkten, geringe Bildungschancen und sexuelle Gewalt beeinträchtigen die Lebenschancen und Aussichten erheblich und erfordern pädagogischer, struktureller, politischer und finanzieller Intervention.

Bei Mädchen und jungen Frauen sind es neben den hier ausführlich beschriebenen allgemeinen Identitäts- und Lebensgestaltungsproblemen, die sich aus einer Kumulation von sozialer Geschlechtszugehörigkeit und anderen Lebenslagenaspekten ergeben, insbesondere Gewalterfahrungen, Unterdrückung und erhebliche Einschränkungen der persönlichen Freiheit, die Mädchen und junge Frauen dazu bringen, aus ihrem Familiensystem zu fliehen und zu versuchen, ihre Selbstbestimmung wiederzuerlangen. Im Spannungsfeld zwischen persönlichen Ressourcen und gesellschaft-

lichen Erwartungen entwickeln sie verschiedene und ähnliche Bewältigungsstrategien, die sie ihrem Ziel näher bringen sollen.

Einrichtungen und Angebote, ob der Jugendhilfe oder der Wohnungslosenhilfe, die nicht um die Häufigkeit und teilweise Massivität von Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen familienflüchtender Mädchen und junger Frauen wissen und die nicht um die Schwierigkeiten wissen, eine weibliche Identität auszubilden und die geschlechtsspezifischen Beschränkungen hinter den Gleichstellungsversprechen zu erkennen, um sich nicht persönlich für gescheitert erklären zu müssen, können diese Mädchen kaum erreichen und ihnen im Grunde auch keine adäquate Hilfe anbieten.

Fazit:

Es stimmt, dass junge wohnungslose Frauen im Zuständigkeitsgerangel von Jugend- und Wohnungslosenhilfe viel zu oft durch die Roste fallen. Die eingangs beschriebenen Hilfezirkel, die junge Frauen immer wieder verschieben mit Zwischenstationen in der Psychiatrie, auf der Straße, in ungesicherten Wohn- und Lebensverhältnissen, sprechen hier eine deutliche Sprache. Dieses Gerangel muss aufhören! Jugendhilfe muss ihre Zuständigkeit für junge Volljährige übernehmen, und Jugend- und Wohnungslosenhilfe müssen sicherlich auch besser kooperieren, sich vernetzen, nach Schnittstellen suchen. Im Vordergrund hat das Wohnergehen junger Frauen zu stehen und nicht die Kostenträgerfrage – auch wenn sich das in Zeiten knapper Kassen schon fast fantastisch anhört. Trotzdem oder gerade deshalb müssen SozialarbeiterInnen darauf insistieren, dass diese jungen Frauen nicht am Anfang ihres Lebens bereits aufgegeben werden.

Es stimmt aber auch, dass, wenn die Angebote von Jugend- und Wohnungslosenhilfe nicht das Gesamtspektrum von Brüchen und Dazwischen-Erfahrungen junger Frauen im Allgemeinen und solcher in prekären Lebenslagen im Besonderen erkennen, sie Institutions-, Bereichs- und Zuständigkeitslücken schließen können, soviel sie wollen, sie werden junge Frauen im Wohnungslosenkontext nicht erreichen. Den Blick auf die jungen Frauen zu werfen muss der Anfang sein, die Hilfesysteme mädchen- bzw. frauengerecht aus- bzw. umzubauen. Hierfür sind Kooperationen und Erfahrungsaustausch zwischen den Systemen und der Mädchenarbeit notwendig. Mit der so addierten Kompetenz und unter Zuhilfenahme partizipativer Instrumente und von Qualifizierungsmaßnahmen können Angebote mädchen- und frauengerecht ausgestaltet werden.

Jungen Frauen in prekären Lebenslagen Hilfe anbieten zu können, die sie auch annehmen und gebrauchen können, erfordert bereichs- und Institutionen übergreifende Interventionen, den politischen Willen, aber auch eine erhebliche Qualifizierungsoffensive der MitarbeiterInnen, die Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte, neue Vernetzungen und Kooperationen.

Die Frage „was passiert, wenn sich Niemand zuständig fühlt?“ darf nicht erst auf der Ebene Jugendhilfe – Wohnungslosenhilfe und nicht erst bei den jungen Frauen ansetzen, die wohnungslos geworden sind. Hier gilt es natürlich alles zu unternehmen, diesen Zustand zu beenden und dabei Institutionsgerangel zu vermeiden.

Sollen solche prekären Lebenslagen aber verhindert werden, dann muss sehr viel früher Hilfe, Unterstützung und Begleitung von Mädchen insbesondere in der Jugendhilfe angeboten werden – und zwar im Querschnitt aller Leistungen und Träger, nicht nur in den Mädchenprojekten. Hilfen werden gebraucht, die auf der Kenntnis von und dem Umgang mit Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen basieren.

Wohnungslosigkeit von jungen Frauen zu verhindern, muss

- biographisch viel früher ansetzen
- Mädchen als Mädchen in den Blick nehmen und
- Hilfen, Institutionen und Ebenen miteinander verbinden.

Wohnungslosenhilfe geschlechtergerecht auszugestalten und stärker mit Jugendhilfe zu verknüpfen ist ein erster Schritt auf dem Weg, Mädchen und junge Frauen in prekären Lebenslagen zu erreichen und zu unterstützen. In Anbetracht der Positionspapier zu jungen wohnungslosen Frauen und zur Kooperation mit Jugendhilfe ist der Jugendhilfe mehr Kooperation mit der Wohnungslosenhilfe zu wünschen, um hier ihre eigene Expertise zu verbessern. Der Wohnungslosenhilfe ist zu wünschen, dass die in den beiden Positionspapieren formulierten Ansprüche und Standards in die Gestaltung der Praxis Einzug finden.

Kontakt:

Dr. Claudia Wallner

Scheibenstr.102

48153 Münster

Fon: 0251-86 33 73

Mail: clwallner@aol.com

Home: www.claudia-wallner.de